

Festschrift zur 750 Jahr Feier von Reinhardtsgrimma 1956

von Heinz Tinius

Heimat

Hast Du, lieber Freund unserer erzgebirgischen Heimat, oder Du, lieber Dörfler, es einmal so recht von Herzen erlebt, welche geheimen Quellen der Kraft, aber auch der Freude beim Klange dieses Wortes zu springen beginnen? Hast Du es auch bei längerem Aufenthalt in der Ferne einmal gespürt, das Sehnen nach diesem Fleckchen Erde, das wir unsere Heimat nennen? Es mag mit einem Liede aus unserem silbernen Erzgebirge beginnen, das Du irgendwo hörst oder beim Anblick eines Dir vertrauten Heimatbildes, das Du erblickst, und es läßt Dir nicht eher Ruhe, bis Du dann heimkehrend vielleicht am Heideberg am Waldrande stehst und das Dir so lieb gewordene Reinhardtsgrimma zu Deinen Füßen im Tale liegen siehst. Dann endlich wandelt sich dieses Sehnen in eine große Freude des Wiedersehens und des Geborgenseins.

Wie wohl ist Dir, wenn Du im Frühling droben an der Fasanerie stehst und das Dorf im Kranze der Höhen vom Wilisch bis zum Lederberg im Blütenschmuck seiner reichen Obstgärten unter Dir liegt oder wenn im Hochsommer rings auf den Feldern die Mähbinder rasseln und die Tausende von Kornpuppen vom Fleiße seiner Bewohner künden. Weißt Du auch, wie es ist, wenn das Dorf in Wolken stehenden Schnees verschwindet, die ein pfeifender und heulender Wintersturm dahinfegt? Wie froh macht es, sich dem Unwetter entgegenzustemmen und sich dann wohlgeborgen daheim ausruhen zu können! Das alles besingen unsere erzgebirgischen Heimatdichter in ihren vielen Liedern und immer wieder fühlst Du die große Liebe zur Heimat in ihnen.

Vergaß dei Haamit net! Su singt jeds Vögele.
Vergaß dei Haamit net! Su rauscht der Wald.
Es heilt der Sturm uns zu in kalter Winterszeit.
Vergaß dei Haamit net; dort is dei Halt!
Fest stieh zen Volk, der Haamit trei,
su wulln mir Erzgebirger sei!

So rief uns einst Anton Günther aus Gottesgab zu.

Du kannst Deine Heimat aber nur dann von ganzem Herzen lieben, wenn Du nicht nur ihre Herbheiten und Schönheiten kennst, sondern wenn Du auch das Werden Deines Dorfes und den Lebenskampf seiner Bewohner in den nun mindestens 750 Jahren seiner Geschichte kennst. Gehst Du dann durch Dein Heimatdorf, so scheinen seine alten Gebäude und Mauern zu Dir wie zu einem Freund zu sprechen.

Du bist vertraut mit dem Dorf, mit seinen Feldern und Wäldern und fühlst Dich hier geborgen, wenn Dich das Leben einmal rüttelt und schüttelt. Du hast dann auch die Kraft und fühlst die Verpflichtung, dieser Heimat treu zu sein und Dich für sie und die Gemeinschaft einzusetzen, zu der auch Du gehörst.

Mag es so Sinn und Aufgabe dieser Festschrift sein, die Dorfgemeinschaft zu festigen, daß ihre geeinte Kraft unserem Volke und der Erhaltung des Friedens dienen kann.

Die Sage vom Grimmstein

Mancher Einwohner unseres Dorfes wird auf die Frage nach der Gründung Reinhardtsgrimmas sicher nichts zu antworten wissen. Andere denken dabei vielleicht an den nach zwei Seiten steil in den Schlottwitzgrund abfallenden Grimmstein und seine alten Mauerreste. Unter den Jungfichten auf der von einem Graben und verfallendem Mauerwerk abgetrennten Kuppe entdeckt der Wanderer ein fast kreisrundes Loch. Es soll der Rest eines Burgbrunnens, des Burgverlieses oder nach anderer Auslegung sogar der Eingang zu einem unterirdischen Gang sein. Um diese letzten Zeugen aus grauer Vorzeit spinnt die Sage vom Grimmstein.

Vor vielen hundert Jahren stand auf seinem Felsen eine kleine feste Burg. Hier hauste das Rittergeschlecht von Grimme, dem lange Zeit das Land ringsum gehörte. Die Bergfeste wurde aber bald zu einem gefürchteten Unterschlupf, denn der von Grimme überfiel mit seinen Gesellen die Züge der Kaufleute auf der alten Paßstraße, die von Dohna über Liebstadt nach Lauenstein und weiter nach Böhmen führte. Die Wagen raubte man aus und führte die Kaufleute, auf Pferde gebunden, durch die Schluchten des Müglitztales auf die Burg. Hohe Lösegelder wurden dann für die Herausgabe der Gefangenen erpreßt.

Schließlich beschlossen die Herren von Bernstein (Bärenstein), mit diesem Unwesen ein Ende zu machen. Sie

belagerten mit ihren Knechten die Burg und erstiegen sie nach heißem Kampfe. Der Ritter von Grimme wurde dabei mit seinen Gesellen erschlagen und die Burg zerstört. Als Belohnung soll Reinhardt von Bernstein alle Besitzungen derer von Grimme erhalten und im Tale des Grimmschen Wassers eine Burg erbaut haben. Von ihm und dem Grimme habe dann unser Ort seinen Namen erhalten. Der alte in Sandstein gehauene Ritter, der noch heute in der kleinen Gruft unserer Kirche steht, soll der Raubritter von Grimme sein. Soweit berichtet uns die Sage. Wie aber ging die erste Besiedlung wirklich vor sich?

Erste Besiedlung unserer Heimat

Um das Jahr 900 erstreckte sich vom Kamme unseres heutigen Erzgebirges bis fast hinab zur Elbe noch wilder Urwald, den kaum eines Menschen Fuß betrat. Die Sorben oder Wenden, die in der Elbaue und an den Unterläufen der aus diesem Gebirgswald kommenden Bäche ihrer Dörfer als Rundlinge angelegt hatten, nannten ihn Miriquidi. Dem Bach, der aus unserer Gegend kam, und dem Ort oberhalb seiner Mündung in die Elbe gaben sie den Namen Lockwitz. Es ist anzunehmen, daß die Sorben seinem Lauf wohl kaum weiter aufwärts folgten, als bis dahin, wo der Gebirgszug des Wilisch mit seinen steilen Hängen und seinen damals undurchdringlichen Urwäldern jedes weitere Vordringen nur unter Lebensgefahr ermöglichte. Auerochsen, Bären, Wölfe, Luchse und Wildschweine waren häufig in unserer Gegend anzutreffen. Nur von Dohna aus, wo auf dem Burgberg vermutlich die Hütten eines sorbischen Dorfes standen, führte einer der ältesten Übergänge über dieses Waldgebirge.

Das ehemalige Sachsen, damals die Thüringische Mark, war bis zur Elbe Grenzland gegen die Wenden. Zum Schutze dieser Grenzmark ließ im Jahre 928 Kaiser Heinrich I. die Burg Meißen bauen. Auch die Feste Dony (Dohna) war eine solche Grenzburg. 1040 wird sie zum ersten Male erwähnt. Sie hatte außerdem noch die Aufgabe, die schon erwähnte, sehr wichtige Paß- und Handelsstraße nach Böhmen zu sichern. Da diese Burg in der damaligen Zeit ein wichtiger Eckpfeiler gegen die Sorben nach Osten und die Böhmen nach Süden war, tobten gerade hier wie um Meißen immer wieder Grenzkämpfe. Wenn sich in ihnen die Deutschen behaupten wollten, konnte das nur dadurch geschehen, daß das Land von ihnen besiedelt wurde. So begann um die Mitte des 12. Jahrhunderts in der Zeit Kaiser Friedrich Barbarossa in verstärktem Maße auch die Besiedlung der Gebiete südlich der Burg Meißen und um Dohna.

Immer mehr Rodungen wurden im wilden "böhmischen Walde" oder "Böhmerwalde", so nannten die deutschen Siedler damals unser Erzgebirge, unter dem Schutze der Ritter angelegt.

Es mag Ende des 12. Jahrhunderts gewesen sein, als sich eines Tages ein Zug von Bauern aus Franken und dem übervölkerten Maintale von Dohna aus als Untertanen eines Ritters mit seinen Reisigen nach Süden zu in Marsch setzte. Auf holprigen, manchmal kaum erkennbaren Wald- und Feldwegen zogen die Ochsen schwere Wagen hinan, wo heute Schmorsdorf und Maxen liegen. Dürftiger Hausrat, Waffen, Äxte, Spaten, Pflug und Saatkorn und was sonst für Haus und Feld unentbehrlich ist, war auf ihnen verpackt. Schafe und Ziegen hatten die Bauern an einige Wagen angebunden. Frauen und Kinder trieben die wenigen Kühe vor sich her. Viele Male drohte eines der Fuhrwerke umzuwerfen oder steckenzubleiben. Oft mußten die Männer in die Speichen greifen. Endlich hatte man die Höhen überwunden. Der Weg führte in einen Talkessel hinab, wo vielleicht der Wald damals etwas lichter stand oder schöne Blößen vorhanden waren. Das Ziel der Fahrt war erreicht. Schon am nächsten Tag begann die Arbeit. Eine geeignete Stelle wurde für die Errichtung eines Rittersitzes ausgesucht. Dann gingen die Siedler zu beiden Seiten des Bachgrundes an das Vermessen der Hufen für Hofstellen und Felder. Eine solche Hufe waren 30 Scheffel oder etwa 8 Hektar. Noch heute bilden diese Hufen oder Halbhufen die "Haustriche" unserer Gehöfte. Jede Siedlerfamilie bekam eine vom Ritter zum Lehen (geliehen) und mußte dafür Abgaben leisten und Dienste auf dem Rittergute tun. In harter Arbeit errichteten die Siedler ihre Höfe, rodeten den Wald, bestellten die ersten Felder und halfen beim Bau des Rittergutes.

Da die Talhänge um den Ort oder auch die Stelle, auf der der Rittersitz stand, felsig waren, erhielt der Ort danach seinen Namen "Grimme". Er leitete sich ab vom althochdeutschen Wort kremen, das Quarz, Quarzbruch bedeutete. Es soll auch Felsschlucht heißen. "Von Grimme" nannte sich nun auch der Ritter, und die Grimmschen nannten ihren Bach "Grimmsches Wasser", wie er noch heute heißt. Wahrscheinlich ist der Oberhof, die jetzige Tbc-Heilstätte für Kinder, der erste Rittersitz gewesen. Die alten Kellergewölbe lassen in ihrer Bauart diesen Schluß zu. Da er auf Quarzporphyr steht, wäre auch der Name gerechtfertigt.

Die erste urkundliche Erwähnung des Ritters von Grimme finden wir im "Codex diplomaticus Saxoniae regiae II" wo unter 31. März 1206 Reinholdus de Grimme und dessen Bruder Hugo als Sachverständige bei einer Grenzberichtigung zwischen dem Bistum Meißen und dem Burggrafen von Dohna genannt werden.

Das die ersten "Grimmschen" fränkische Bauern waren, beweist noch heute die Bauweise der Höfe. Alle unsere Höfe sind im Grundriß und Raumeinteilung fränkische Eindachgehöfte, Hakenhöfe, Drei- oder Vierseithöfe.

Wahrscheinlich haben die Reinhardtsgrimmaer auch schon sehr zeitig, etwa um 1250, ein erstes kleines Gotteshaus in romanischem Stile erbaut. Heute führt eine schmale rundbogige Tür vom Altarplatz unserer Kirche linker Hand in einen Raum hinab, dessen schmales Fenster noch aus jener Zeit stammen könnte. In diesem Raum steht auch in Stein gehauen ein Ritter, der mit beschuhten Händen einen Schild hält. Das Wappen auf diesem Schild zeigt drei Blätter wie das Maxener Wappen. Wahrscheinlich stellt dieser Stein aber nicht den

Gründer des Ortes, sondern einen Nachfolger dar, denn er soll aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen. Das Rittergeschlecht von Grimme war zahlreich, denn ein Hugo von Grimme soll Hugesdorf (Hausdorf), Reinholdus von Grimme Reinholdshain gegründet haben. Unser Dorf hieß 1348 Reinholdisgrimme. In einem Lehnbrief des Markgrafen Wilhelm von Meißen vom 9. Mai 1404 aber heißt der Ort nach einem anderen Besitzer von Grimme schon Reynharzgrymme. Dieser Name hat sich trotz wiederholter Änderungen durchgesetzt.

Während die Burggrafen von Dohna Mitte des 14. Jahrhunderts Raubritter wurden, deren Burg Markgraf Wilhelm von Meißen am 19. Juni 1402 eroberte und zerstören ließ, schienen die Ritter von Grimme "ehrbare" Männer geblieben zu sein, sonst hätte wohl 1404 Markgraf Wilhelm nicht Rencz von Grime als seinen Lehnsmann auch über weitere Dörfer der Umgebung eingesetzt. Durch diesen Lehnbrief erhalten

Tyczemann von Gremenrode und Rencze von Grymme Reynharzgrymme den nydern hoff und die dorffer Conradistorff, Oberfrauwendorff, Slatewicz und Hoenwalde - als die derselbe Rencz vormals von den Donyon (Dohna) befunden gehabt.

Diese Urkunde sagt uns aber auch, daß in diesen ersten 200 Jahren bereits ein zweites Rittergut gebaut und das Dorf geteilt wurde. Der Besitz Grimme hatte sich wesentlich vergrößert. Agnes von Grimme besaß sogar Janspach (Johnsbach).

Das Rittergeschlecht von Grimme starb wahrscheinlich nach 1400 aus. Es wurde von den Herren von Karas abgelöst, die bereits in der Umgebung als Dohnaische Lehnleute saßen. In Reinhardtsgrimma wird erstmals 1418 Hannus Karas auf dem Niederhofe erwähnt. Die Teilung des Dorfes in Nieder- und Oberreinhardtsgrimma begegnet uns in den folgenden Jahrhunderten immer wieder. Da die Ritter in jenen Zeiten auch über ihre Bauern Gericht hielten und sogar das in den Lehnbriefen zugesicherte Recht des Halsgerichtes hatten und damit auch Todesurteile fällen und sie vollstrecken lassen konnten, mag es nicht nur in den Abgaben und Frondiensten, sondern auch in der Härte des Rechts einen Unterschied in beiden Ortsteilen gegeben haben.

Aus der Reformationszeit

Schwere Wetterwolken zogen 1429 über unsere Heimat her. In Tschechien, das als Königreich Böhmen zum "Heiligen Römischen Reich deutscher Nation" gehörte, war am Ende des 14. Jahrhunderts in Stadt und Land eine allgemeine Unzufriedenheit entstanden.

Die Mehrzahl der Bauern war leibeigen, die Arbeiter in den Bergwerken wurden von den Grubenbesitzern rücksichtslos ausgebeutet und die Handwerker in den Städten durch das Patriziat unterdrückt. Da es unter den Feudalherren, Bergwerksbesitzern und städtischen Patriziern sehr viele Deutsche gab, sahen die werktätigen Menschen in den Deutschen ihre größten Unterdrücker. Dazu kam, daß die Deutschen auch die meisten hohen Kirchenämter innehatten, die kirchlichen Feudalherren aber meist grausame Ausbeuter der Bauern waren. So wuchs der Haß gegen Deutsche und katholische Kirche zugleich. Selbst tschechische Gewerbetreibende und Kaufleute waren erbittert. Jan Hus, ein Professor der Prager Universität, rief öffentlich zum Kampf gegen die Herrschaft der Deutschen und die katholische Kirche auf, predigte gegen den Ablasshandel und forderte die Enteignung der Kirchengüter. Er wurde von der katholischen Geistlichkeit unter Zusicherung freien Geleits durch Kaiser Sigismund auf das Konzil zu Konstanz gerufen, dort aber verurteilt und verbrannt. Seine erbitterten Anhänger rächten sich in furchtbaren Raub- und Plünderungszügen durch Sachsen unter der Führung Procops und Ziskas. Sie sammelten sich in Nordböhmen vor Weihnachten 1429 und zogen über das Gebirge, kamen über Frauenstein, verwüsteten das Dorf Haselborn zwischen Kleinhartmannsdorf und Reichstädt und brannten auch Helbigsdorf nieder. Nie wieder wurden diese Dörfer aufgebaut. Am Heiligabend standen die Hussiten vor Dippoldiswalde, erstiegen seine Mauern und steckten es in Brand. Nur die Nicolaikirche blieb damals stehen. Was sich bei uns an diesem Weihnachtsfeste zugetragen hat, überliefert keine Chronik. Nach 8 Jahren erschienen die Hussiten erneut. Diesmal suchten sie unser Dorf heim.

"Am dornstage vor Sanct Johannis tage hat genomen Jhan von Blangstein (Blankenstein in Böhmen) zcu Kunerstorf und zcu Gryme zcwey schog kuwe, czwenzig pferde; dreyzehin hofe abgebrant"

Welche Drangsal, Angst und Not die Menschen der beiden Dörfer bergen diese wenigen Worte! Doch enthalten sie für uns auch die Tatsache, daß die Dörefr durch ihren Fleiß schon einigen Wohlstand erreicht hatten. Ob im Hussitenkriege auch das schon einmal erwähnte Hoenwalde, das wahrscheinlich bei Oberfrauendorf gelegen hat, zur Wüstung wurde, wissen wir nicht. Wie in Tschechien wuchs in allen anderen Teilen des Reiches die Empörung des Volkes gegen die katholische Kirche. Müßiggang und Sittenlosigkeit eines großen Teiles der Geistlichkeit sowie die schamlose Weise, in der die Kirche besonders durch die Unsitte des Ablasshandels das Volk betrog und ausraubte waren einige Ursachen. Martin Luther, Professor der Universität zu Wittenberg, begenete dem Ablasshändler Tetzl, einem Mönch aus unserer Amtshauptstadt Pirna, und der Entrüstete schlug

am 31. Oktober 1517 seine 95 Streitsätze an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg.

Luthers Auftreten wurde rasch in ganz Deutschland bekannt und fand allgemeine Zustimmung. Besonders die vom Adel völlig abhängigen Fronbauern fühlten sich in ihrem Kampfe um die Erfüllung ihrer gerechten sozialen Forderungen durch Luthers Streitschriften unterstützt. Wie die Bauern dachten auch die untersten Schichten der Stadtbevölkerung, die Gesellen und Arbeiter und die Bürger, die als Handwerker und Krämer mit dem Patriziat der Städte im erbitterten Streit lagen. Sie fühlten sich besonders angesprochen, wenn Luther von der Freiheit eines Christenmenschen predigte und schrieb.

Auch in unserer Heimat beteiligten sich die Menschen voller Zuversicht und Hoffnung an dieser großen Auseinandersetzung. Sie freuten sich, daß die Bauern und Städter diesen Kampf gemeinsam führten, der sogar von einem Teil der Fürsten unterstützt wurde. Sie wollten eine allgemeine und nationale Reformation und mußten, um die Früchte ihres Kampfes betrogen, erst später erkennen, daß das Bürgertum den Kampf für die Erringung seiner eigenen Kirche und die Fürsten ihn im Sinne ihrer eigenen Machtpolitik und der Befreiung von der Vorherrschaft des Papstes geführt hatten.

Nachdem Luther sich auch in Worms vor dem Reichstag behauptet hatte, faßte der lutherische Glaube auch bei uns und besonders in den Bergbauorten der Umgebung Fuß. Noch war es gefährlich, sich zur neuen Lehre zu bekennen. Pfarrer Jakob Seidler in Glashütte wurde auf Befehl Bischof Johanns VII. als Lutheraner gefangen und nach Stolpen geführt. Die Gläubigen aber ließen sich als Ketzer verschreien und trafen sich in den Wäldern zu heimlichen Gottesdiensten. Die Katharinenkapelle am Einsiedlerstein in der Doppoldiswalder Heide war ein solcher Ort. Alle Verbote halfen nicht, und 1539 bekannte sich auch der aus Pirna stammende Pfarrer Mattheus Sommer in Reinhardtsgrimma zur Lutherlehre.

Das Leben im Dorf um 1600

Die Jahrhundertwende sah in Reinhardtsgrimma zwei verschiedene Rittergeschlechter als Besitzer. Auf dem Oberhof saß 1598 Friedrich von Karaß als letzter Sproß seines Geschlechts, das wie vorher die von Grimme 200 Jahre hier ansässig war. Noch im selben Jahr hören wir vom Amtssassen Jakob Jobs von Hartitzsch zu Reinhardtsgrimma "offn Oberhofe", während der Niederhof Friedrich von Mangold gehörte. In den folgenden 3 Jahrzehnten finden wir unser Dorf im Besitz verschiedener Ritter. 1637 kaufte Christoph Friedrich von Tettau die ganze Herrschaft Reinhardtsgrimma, und im Besitz dieser Familie blieb sie wieder längere Zeit. Zu den beiden Rittergütern gehörten damals mit Ober- und Erbgerichten die Dörfer Ober- und Nieder-Reinhardtsgrimma, Schlottwitz, die östliche Hälfte von Cunnersdorf und das Dorf Mügeln. Dem neuen Herrn mußten die Einwohner aller genannten Orte auf einem dazu im Erbgericht einberufenen "Ehegeding" den Treueid nach einer vorgespprochenen Eidesformel schwören. Sie waren dem Gutsherrn lehnspflichtig. 1624 waren z.B. Georg von Osterhausen auf dem Oberhofe.

17 Hufner, 9 Gärtner und 27 Häusler,

auf dem Niederhofe

7 Hufner, 7 Gärtner und 17 Häusler

mit ihren Familien verpflichtet.

Vom Ostteil Cunnersdorfs waren es

15 Hufner, 1 Müller und 9 Häusler

und von Schlottwitz

6 Hufner, 1 Müller und 9 Häusler.

Auf dem Ehegeding wurde der versammelten Einwohnerschaft im Anschluß an den Treueid die Gerichtsordnung verlesen. Ihr erster Teil sagt in Religionssachen u.a.

Mit einer Geldstrafe oder dem Pranger wird bestraft, wer während des Gottesdienstes "bey dem Brandtwein oder Spillwinkwl" sitzt oder "spatzieren" geht.

Wer den Text der 5 Hauptstücke nicht kann, darf zu keiner Gevatterschaft, Kindtaufe oder Gesellschaft geladen werden.

Alle die zum Abendmahl und am selben Tage zechen gehen, müssen eine Geldstrafe zahlen oder werden an den Pranger gestellt.

Verantwortlich für das Einhalten der Gebote waren Kirchenväter, Richter und Schöppen. "Gericht und

Geschworene" sollten besonders auf Ehebruch, Sauferei, Spielen und Müßiggang achten. Pfarrer und Kirchendiener sollten der Zehnte, Zinsen, Opferpfennige und Quatembergelder ohne Betrug gegeben werden. In 31 weltlichen Artikeln wurden alle darin aufgestellten Vergehen unter Strafe gestellt.

Ungehorsam, Mord, Wegelagerei, heimlicher Unterschluß ungünstiger Personen wurden bestraft. Keiner durfte einen Verwiesenen oder Flüchtigen beherbergen, sondern sollte sie Anzeigen.

In Gehölzen und auf Wildbahnen zu schaffen zu haben oder fischen zu gehen, war verboten.

Alles, was ein Untertan an Essen verkaufen wollte, wie Kälber, Gänse, Hühner, Eier und Honig, mußte er erst dem Gutsherrn anbieten.

Wer sich gegen Gericht und Erbherrn ungehorsam erwies, wurde in Ketten gelegt und dem Erbherrn überantwortet.

Ohne des Erbherrn Wissen sollte keiner dem anderen Vieh, Äcker oder Wiesen verkaufen.

Jeder Anlieger hatte die Wege auszubessern.

Hausgenossen durften weder Schweine noch Gänse, kein Bauer außer seinen Großvieh mehr als 2 Ziegen und 3 Paar Tauben halten.

Wenn Anklagen durch den Rügenmeister vorgebracht wurden, hielt der Gutsherr am Ende des Ehegedings noch Gericht. Der Ortsrichter fälltte mit Hilfe der Schöppen die Urteile. Der Erbherr konnte dabei als letzte Instanz und Gerichtsherr Kerker- und Todesstrafen aussprechen. Wie oft werden dabei wohl Menschen der völligen Willkür dieser Leute ausgesetzt gewesen sein?

Durch feierlichen Eid beim Ehegeding hatten sich die Einwohner auch dem Erbreger verpflichtet müssen. Es legt die Dienste eines jeden für den Erbherrn fest. Im Erbreger von 1624 lesen wir folgendes:

Die beiden Rittersitze und die Gefangenen wurden der Reihe nach von den Untertanen der drei genannten Dorfschaften "ohne alles Entgelde" bewacht. Das Schafvieh der Güter weidete von Michaelis bis Walburgis auf den Gütern der Bauern, von Walburgis bis Michaelis auf des Erbherrn Fluren. Der Gemeindegirt bekam jährlich vom Oberhofe einen halben Scheffel Korn. Brauen und Schenken stand dem Erbherrn auf dem Oberhofe in der neu erbauten Schenke frei. Die Untertanen durften zur Fastnacht, zu Hochzeiten und Kindtaufen nur des Erbherrn Bier und kein fremdes trinken. Pro Schock Groschen des festgesetzten Wertes ihres Grundes hatten die Untertanen jährlich 18 Pfennig Landsteuer abzugeben. Die Zinsen für den Erbherrn bezahlten sie in Geld, Eiern und Hühnern. Auch die Hausgenossen; die also keinen Grundbesitz hatten, mußten Zinsen an ihn abgeben. Sie betrug für verheiratete Männer jährlich 6, für ledige und Frauen 3 Groschen. Für Geburtsbriefe bekam der Erbherr 1 Schock Groschen, der Schreiber 12 Groschen. Für vom Erbherrn geliehene Gelder mußten jährlich 1 Schock Groschen Zinsen entrichtet werden. Wenn der Erbherr baute, hatten die Anspanner der Reihe nach alle dabei nötigen Führen unentgeltlich zu leisten. Sie mußten auch das Bauholz ohne Lohn anfahren und das Brennholz zum Ziegel- oder Kalkofen bringen. Gärtner und Häusler aber leisteten die Handdienste auf dem Bau ohne Lohn und zwar jeder Gärtner (Besitzer eines Hauses mit Garten) 3, jeder Häusler 1 Tag. Das "Zufördern für die Maurer, Ziegeldecker, Zimmer Leute vndt dergleichen" mußte verlohnt werden.

Je nach Größe der Güter lagen auf ihnen 2 1/2 bis 7 Erbackertage und 2 Lohnackertage im Jahr für den Erbherrn. An diesen Tagen waren die Höfner verpflichtet, bei Sonnenaufgang einzuspannen. Von 11 - 13 Uhr war Mittagspause, und bei Sonnenuntergang endete das Tagewerk. Außer diesen Ackertagen lagen auf jedem Gute je nach Größe noch 5 - 13 Rechentage, 1 Schafsschurtag, 1 Bindetag und 1 bis 4 Sichelstage. Die Gärtner waren zu 5 bis 16, die Häusler zu 1 bis 7 erblichen Hand-, Schafsschur-, Binde- und Sichelstagen verpflichtet. Das Essen das alle vom Gut bekamen, war genau festgelegt. Reichte der Erbherr mit den Erb- und Frondiensttagen im Jahr nicht aus, so mußten Häusler und Hausgenossen die Arbeit um Lohn verrichten. Für das Sicheln des Winterkorns erhielten sie am Tage 3 Groschen.

Die Handwerker im Orte hatten in erster Linie Arbeiten für den Erbherrn auszuführen und durften nur mit seinem Wissen verreisen oder in anderen Orten arbeiten. Die Kinder der Untertanen "so sich sonst vormieten", waren dem Erbherrn "für (vor) anderen off ein Jahr langk vmb das gewöhnliche Lohn zu dienen schuldig".

Stattete der Erbherr eine Tochter aus, mußten Höfner und Anspanner alle nötigen Führen dafür unentgeltlich verrichten. Als Beisteuer zur Hochzeitsausstattung hatten sie von jeder Hufe 1 Scheffel Hafer, 1 Schock Eier und 1 Henne abzugeben.

Alle Lebensmittel und was die Untertanen sonst zu verkaufen hatten, sollten sie zuerst dem Erbherrn um billiges Geld lassen.

Zur hohen Jagd waren alle verpflichtet, so oft man sie brauchte. Hasen und Füchse jagten Höfner und Gärtner allein, hatten aber das erlegte Wild gegen Bezahlung abzuliefern.

Was unsere Bauern damals für ihre Erzeugnisse bekamen, geht aus einem Preisverzeichnis für Lieferung an Soldaten hervor, das in Dippoldiswalde angeschlagen war. Danach kostete:

6 Lot Semmel

1 Pfennig

9 Lot Brot	1 Pfennig
3 Pfund oder 1/2 Bauernbrot	10 Pfennig
1 Pfund Rindfleisch	10 Pfennig
1 Pfund Schweinefleisch	18 Pfennig
1 Pfund Kalbfleisch	7 Pfennig
1 Lamm	18 Groschen
1 Pfund geräucherter Speck	3 Groschen 6 Pfennige
1 Pfund Butter	2 Groschen
1 Schock Eier	5 Groschen
1 alte Henne	2 Groschen
1 Kanne Bier	5 Pfennige
1 Scheffel Korn	28 Groschen
1 Scheffel Hafer	14 Groschen

Aus allem sehen wir, daß der Erbherr doppelter Nutznießer der Arbeit der Bauern war. Erstens mußten sie viele Tage im Jahre für ihn arbeiten und werden oft die Arbeit auf dem Gute der auf den eigenen Feldern haben vorzustellen müssen. Zweitens mußten sie von ihren, sauer dem Boden abgerungenen Erträgen auch noch Abgaben leisten. Zu allem kamen noch die Abgaben des Zehnten an die Kirche. Das heißt also, daß außer allen Verpflichtungen dem Gute gegenüber noch jede Zehnte Garbe Getreide der Kirche abgeliefert werden mußte. "Zinße, opferpfennige, quatembergeldt und andere Pensiones" wurden außerdem gefordert. Wenn wir lesen, daß 1566 allein das damals zur Pfarrei Reinhardtsgrimma gehörende Luchau 31 Scheffel Zinskorn liefern mußte, so können wir es uns gut vorstellen, wie groß das Einkommen des Pfarrers von Reinhardtsgrimma war. Es heißt, daß es nach Abtrennung von Luchau von der Parochie immer noch das der Superintendenten von Pirna, Meißen, Großenhain oder Oschatz übertroffen habe.

Gegen diese Fronherrschaft und Ausbeutung des Menschen durch Ritter, Fürsten und Kirche hatten sich besonders in Süddeutschland die Bauern im "Bundschuh" und anderen Verbänden zusammengeschlossen und 1523 bis 1525 in den großen deutschen Bauernkriegen nach den Losungen eines Ulrich von Hutten und Thomas Münzer gekämpft. Freie Jagd und Nutzung des Waldes, freies Gericht und Beseitigung der Fronknechtschaft hatten sie gefordert. Auch im Erzgebirge war es zu Versuchen der Bauern gekommen, sich zu erheben. Da es aber an einer einheitlichen Führung und an der Geschlossenheit der Aktionen in allen deutschen Landen gefehlt hatte, waren die berechtigten Forderungen der Bauern zurückgewiesen und die Aufstände in Strömen von Blut erstickt worden. 100 Jahre später waren so die "Untertanen" auch in Reinhardtsgrimma in Wirklichkeit nur Knechte des Erbherrn und der Kirche.

Reinhardtsgrimma im Dreißigjährigen Kriege

Durch die Ausbreitung der Reformation wandten sich ganze Länder vom Katholizismus ab. Die Katholiken nahmen deshalb in der Bewegung der "Gegenreformation" den Kampf entschlossen auf. Die österreichischen Habsburger, fanatische Katholiken, verfolgten den Plan, ihre Macht über ganz Deutschland auszudehnen. Besonders hart war die Verfolgung der tschechischen Hussiten. Das erbitterte Volk stürzte schließlich 1618 in Prag zwei kaiserliche Räte zum Fenster hinaus und erhob sich gegen den Kaiser. Kaiser Ferdinand II. der das Versprechen gab, die "Ketzer" überall auszurotten, schickte ein Heer gegen die Tschechen und machte ganz Böhmen wieder katholisch. Da die protestantischen deutschen Fürsten fürchteten, ihre eigene Machtstellung der des Kaisers und der Kirche opfern zu müssen, schlossen sie sich zur "Union" zusammen. England, Frankreich, Holland und Dänemark, die ebenfalls eine Vormachtstellung des Kaisers in Europa fürchteten, unterstützten die Aufstellung eines Heeres durch Dänemark. So wurde der Dreißigjährige Krieg, der 1618 in Böhmen als machtpolitischer Kampf der Kirche und des Kaisers begann und in den auch Schweden später eingriff, zu einer religiös verschleierte Auseinandersetzung dynastischer Interessen der in- und ausländischen Fürsten auf deutschem Boden, die auch unserer Heimat über eine Generation Not und Elend brachte und die Menschen an die Grenze jeder Existenzmöglichkeit führte.

Nach dem Sieg der Katholiken in Böhmen flohen die Protestanten, die ihrem Glauben treu bleiben wollten, über die Grenze und etliche Familien wurden damals auch in unserem Dorf aufgenommen. Darunter waren Glaser, Töpfer, Leineweber und Strumpfmacher. Wohl blieb unsere Heimat zunächst ein friedliches Leben abseits der Schlachtfelder erhalten, doch machten herumstreunende Soldatenhaufen auch unsere Gegend unsicher und schleppten immer wieder die Pest ein.

Herrschten bei den Söldnerheeren am Anfang des Krieges noch einigermaßen Zucht und Ordnung, so griffen Raffgier, Raub und Plünderung mit brutaler Bedrückung der Bevölkerung im Laufe des Krieges immer mehr um

sich und wurden Gewohnheit. Es ist kein Wunder, daß die Einwohnerschaft ganzer Dörfer in die Wälder floh, wenn sich einige Reiter selbst sächsischer Truppen sehen ließen.

Der kaiserliche Feldmarschalleutnant Heinrich Holcke brach mit seinen Söldnerhaufen, denen der Ruf besonderer Grausamkeit vorausging, in unsere Heimat vom Vogtland kommend ein. Am 4. September näherte er sich von Reichstädt, Sadisdorf und Ulberndorf her, die in Flammen standen, Dippoldiswalde. Seine Dragoner berannten die Mauern und brannten die Vorstadt nieder. Um die Innenstadt zu retten, ergaben sich die Bürger. Die Horden aber plünderten, mordeten und steckten trotzdem die Stadt an. Von 139 Häusern der Innenstadt entgingen nur ein Haus, Schloß und Pfarrhaus dem Feuer, die 243 Häuser außerhalb der Mauern fielen ebenfalls fast ausnahmslos den Flammen zum Opfer. Zum Glück scheint unser Dorf mit dem Schrecken davongekommen zu sein. Von 14 im Kirchspiel Erschlagenen oder Erschossenen waren 3 Einwohner Reinhardtsgrimmas. Ob auch Güter abbrannten, ist nicht überliefert.

Doch noch viel furchtbarer als dieser Einfall der Holckschen Haufen waren seine Folgen. Grausam und unerbittlich griff die Pest zu, die diese Horden eingeschleppt hatten. Das erste Opfer war Anfang Dezember die vierköpfige Familie des Jakob Mende in Hirschbach. Sie wurde an einem Tage dort im Garten vergraben, um ein Verschleppen der Seuche zu vermeiden. Dieser Familie folgte am 20. Dezember Matz Bernhard und sein Weib in Oberfrauendorf und bereits am 26. Dezember lesen wir von Reinhardtsgrimma; "Christoph Kümmelberger mit seinem Weibe und 7 Kinder sind an der Pest gestorben".

Es gab kein Fliehen vor der Pest und keine Möglichkeit, einen Ort vor ihr auszuschließen. Man räucherte zwar die Häuser mit Wacholder aus, sperrte betroffene Familien ab, stellte Essen für sie an bestimmte Stellen und begrub Tote gleich in Gärten, damit sie niemand anstecke; doch alles war vergebens. Weiter meldete das Kirchenbuch neben vielen anderen:

8. February: "Item Michael Grahl zu Kunnerstorff, sambt seinem Sohne im Garten begraben worden".

13. Mai: "Michael Legler zu Reinoldshain Item sein Weib undt 2 Kinder sind an der Pest gestorben. Die Hanß Martinin Ihre 3 Kinder ...Sind alle an der Pest gestorben und in ihrem Garten zu Nieder Reinhardtsgimma begraben"

und endlich:

"der Wagner allhier mit Nahmen Hanß Weber sambt seinem Weibe und 5 Kindern an der Pest gestorben und in ihrem Garten begraben".

Starben im Durchschnitt in unserem Kirchspiel etwa 50 Menchen im Jahre, so waren es 1632 dagegen 169 und 1633 sogar 359.

In Dippoldiswalde starben von 18 Ratsmitgliedern 15 an der Pest. Von der Einwohnerschaft kamen drei Viertel um oder flohen.

Zwei Jahre nach dem Einfall der Kaiserlichen kamen die Schweden über Dippoldiswalde. Wieder wurden auch die Dörfer der Umgebung geplündert. Es gab keinen Unterschied darin zwischen Freund und Feind. Der ganze Krieg lastete nur auf der Bevölkerung. Verpflegung und Kriegsgelder wurden von ihr erpreßt und oft blieb nicht einmal etwas für das eigene Auskommen zurück. Was sich die Menschen wieder erarbeiteten, raubte der nächste Söldnerhaufen. Immer wieder fielen auch bei uns Menschen kleinen Söldnertrupps in die Hände und Güter gingen in Flammen auf, wie das von Georg Thorandt.

1639 trieben sich wieder Kaiserliche in unserer Gegend umher. Besonders verfolgten sie die evangelischen Pfarrer. Sie flohen zum größten Teil. So fanden in diesem Jahre weder Gottesdienste noch Taufen statt. Nur die Toten begrub man hier, die Kinder taufte man auswärts.

Die Schweden, die sich vor den Mauern Freibergs im Kampf gegen die Bergleute und Bürger dieser Stadt blutige Köpfe geholt hatten, zogen von dort unter ihrem Feldherrn Banner über Dippoldiswalde, Reinhardtsgrimma und Dohna nach unserer damaligen Amtstadt Pirna. Ihre ganze Wut über ihre Niederlage vor Freiberg mag auch unser Dorf getroffen haben. Die Zahl der Toten weist uns darauf hin, was bei uns geschehen sein mag, obwohl die Bevölkerung sicher in die Wälder geflohen war. Starben im Vorjahr 18 Menschen im Kirchspiel, so waren es im Jahre der Schwedennot 83. Auch der im Frühjahr geflohene Pfarrer Gabriel Ursinus war unter ihnen.

Pirna wurde am 23. April von den Schweden eingenommen und erst ende September wieder verlassen. Noch heute weisen die "Schwedenlöcher" auf jene Zeit des Pirnaischen Elends hin.

Noch einmal überfiel die Kriegsnot unser Dorf. Vom 31. Dezember 1642 bis Ende Februar 1643 berannten die Schweden unter Torstenson erneut Freiberg vergeblich.

Eine Eintragung im Taufregister von 1643 sagt über jene Monate:

"Was vor Kinder in diesem 1643 Jahre in der Frembte weil wir wegen der Freibergischen Belägerung Veriaget, Undt dornach zu Hause gebohren seindt, weil auch ein Taufbuch angefangen Undt solches Von Soldaten

genommen in welches 41 Undt 42 die Täuflinge mit weg Kommen bis auf bar bletter, welche beiliegendt zufinden sein. Der liebe Gott laße Uns fordthin weil wir leben in Unser Behausung ihm dienen, das es ihm zu Ehren Undt Uns zu Unser Seelenheyl Undt Seligkeit möge Ersprießliches seyn Umb Jesu Christi willen Amen."

Der Aufenthalt in der Fremde dauerte von Januar bis Mitte März, denn in dieser Zeit wurde hier niemand begraben.

Noch vier Jahre vergingen, ehe 1648 in Münster und Osnabrück endlich Frieden geschlossen wurde. Gerade am ersten Weihnachtstage 1648 aber kamen die Schweden von Prag her in Dippoldiswalde an. Die Paßstraße führte damals noch von Altenberg über Oberfrauendorf nach Dippoldiswalde und Dresden. In den Dörfern rings um Dippoldiswalde lagen schwedische Reiter einquartiert.

Furchtbar waren die Folgen des Krieges bei uns. Fast jeder zweite Einwohner war der Pest oder den Kriegshorden zum Opfer gefallen, etliche Hof- und Häuslerstellen lagen wüste, weil niemand mehr da war, sie zu bestellen. Die Bauern hatten noch 40 Jahre nach dem Kriege kein eigenes sondern nur gemietetes Vieh. Von vielen heißt es noch 1687, sie lebten in solcher Armut, daß sie alle Tage davon entlaufen möchten. Die Wölfe hatten sich im Kriege so vermehrt, daß sie die Weiden unsicher machten und sogar in die Dörfer einbrachen.

Aus dem 18. Jahrhundert

Reinhardtsgrimma blieb auch im neuen Jahrhundert ein Bauerndorf. Seine Bewohner waren damit weiterhin nur auf den Ertrag ihres Bodens angewiesen. Es ist kein Wunder, daß bei der noch bestehenden Fron die Bauern sich nur sehr langsam wieder emporarbeiten konnte. Um so größer war die Freude, als am 6. Juni 1731 die Kirchgemeinde bei volkreicher Versammlung die Weihe ihrer Orgel durch den Dresdner Kreuzkirchenorganisten Manuel Behnisch begeben konnte. Der berühmte Freiburger Orgelbauer, der "Churfürstlich Sächsische und Königlich Polnische Hof- und Landorgelmacher" Gottfried Silbermann hatte sie für 800 Taler erbaut. In seiner Werkstatt in Freiberg sollen die Orgelmachergesellen Johann Georg Silbermann und Johann Georg Schöne beschäftigt gewesen sein. Der Meister war damals 30 Jahre alt. Noch heute ist die Orgel in ihrer ursprünglichen Gestalt der kostbarste Besitz unserer Kirche. Sie besitzt 2 Manuale und 20 Register. Viele Musikinteressierte kamen schon von weither, um ihren vollen und reinen Klang zu hören. Reinhardtsgrimma war um die Mitte des Jahrhunderts bis auf 24 Bauerngüter und 50 Häuslerstellen angewachsen. Da unterbrach die freidliche Aufwärtsentwicklung der Siebenjährige Krieg, den Friedrich II. von Preußen gegen Maria Theresia von Oesterreich um Schlesien führte. Da Böhmen zu Oesterreich gehörte, war unsere Heimat in der Nähe der damals wichtigsten Paßstraße von Dresden nach Böhmen, die noch über Oberfrauendorf führte, oft von Truppen besetzt. Auch im siebenjährigen Kriege trug die Bevölkerung noch die ganze Last des Krieges. Kriegsgelder (Kontributionen) mußten von ihr gezahlt und Verpflegung sowie Futter geliefert werden. Sachsen kämpfte als Bundesgenosse Oesterreichs gegen Preußen. Zum Unglück für Reinhardtsgrimma lag das Dorf sehr oft zwischen Freund und Feind. Meist hatten die Preußen ein großes Lager am Heiderand bei Dippoldiswalde oder auf den Hausdorf-Maxener Höhen besetzt, von wo sie die Pässe über das Gebirge gut kontrollieren konnten. So bezogen im Herbst 1756 die Truppen des Herzogs von Braunschweig ein Lager bei Hausdorf. Vom 8. September bis Ende Dezember mußte unser Dorf an dieses Lager 175 Taler 19 Groschen 9 Pfennige liefern. Dazu kamen Abgaben an Hafer, Häcksel, Heu, Stroh, Holz, Brot, Butter, Essen, Getränken, Wagen, Zugvieh und Kleidern. Außerdem wurden 40 Mann auf 15 Tage zum Holzverhauen an die Grenze befohlen. Rekruten sollten gestellt werden. Viele junge Leute flohen. Für sie zogen die Preußen Familienväter ein. Not und Teuerung waren die Folgen der Besetzung. Der Preis für einen Scheffel Mehl stieg von 2 Talern auf 5 Taler 8 Groschen. Erst nach 24 Wochen zogen die Preußen aus der Umgebung ab. Im August kam ein Österreichisches Korps in Dippoldiswalde und seiner Umgebung an. Bald folgte aber wieder preußische Besatzung nach. Insgesamt mußten die Reinhardtsgrimmaer 1757 an das preußische Heer für 703 Reichstaler Heu, Hafer, Stroh, Roggen, Pferde und Ochsen liefern. Geleistete Fuhren, Vorspanne und Leitpferde nach verschiedenen Orten kosteten unserem Dorf 1004 Taler und für Schanzenbau mußten 168 Taler aufgebracht werden.

Im folgenden Jahre 1758 bezogen die Preußen regelrecht Stellung in unserer Gegend mit festen Lagern bei Dippoldiswalde, Maxen und Pirna, während die Oesterreicher über die Grenze bis Schmiedeberg, Falkenhain und Bärenstein vordrangen.

Zum Glück hielten die Preußen gute Manneszucht und stahlen nicht wie später die Oesterreicher.

Reinhardtsgrimma lag an der wichtigen Verbindungstraße der preußischen Lager. Die Lieferungen an das Maxener Lager beliefen sich in diesem Jahre auf 1447 Reichstaler. Im Winter 1758/59 leisteten 12-15 Mann aus dem Orte bei Schanzarbeiten insgesamt 837 Tagewerke.

Im November 1759 bekam General Finck den Befehl, mit seinem Korps über Dippoldiswalde bis Maxen und Dohna zu streifen. Die Reichstruppen zogen sich vor Finck nach Possendorf zurück. Fincks Vorhut erreichte am 16. November über Reinhardtsgrimma Maxen und Dohna. Am 17. 11. marschierte auch das Hauptkorps Fincks durch unser Dorf. Als die Reichsarmee elbaufwärts zog, erkannte Finck seine gefährliche Lage bei Maxen zwischen ihr und den Oesterreichern unter General Daun. Es war aber schon zu spät. Daun setzte sich von

Dresden nach Dippoldiswalde in Marsch und versperrte damit Finck die Rückzugsstraße. Auf vereisten Straßen trieben die Oesterreicher die preußische Nachhut über Reinholdshain und Reinhardtsgrima in kurzen Gefechten zurück. Am 20. November zogen die Oesterreicher nach einem Kriegsrat auf der Höhe westlich unseres Dorfes den Heideberg hinauf. Die vereiste Straße wurde mit aufgeworfener Erde und Reißig befahrbar gemacht. Hinter Hausdorf traten die Oesterreicher zum Angriff auf die Höhen um Maxen an. Bald schallte der Kanonendonner von dort zu uns herüber, und abends sahen die entsetzten Dörfler den blutroten Brandhimmel, der im Osten über Maxen stand. Über das völlig niedergebrannte und zerschossene Maxen und um Schmorsdorf vollzog sich in einer regelrechten Kesselschlacht das Schicksal des Finckschen Korps, das am 21. November kapitulierte. 14922 Mann mit 96 Fahnen und 41 Geschützen fielen Daun in die Hände. - Setdem spricht man vom Finckenfang bei Maxen.

Von Ende 1759 lagen die Oesterreicher in unserem Dorfe. Schlecht war ihre Manneszucht und noch höher als vorher die geforderten Lieferungen an die Magazine. Die Menschen hungerten und froren, denn dieser Winter war hart. Auch während des ganzen Jahres 1760 lag bei uns das österreichische Regiment Bretlach mit seiner Feldbäckerei. In diesem Jahre wurden zum ersten Male "Erdbirnen" in unserer Gegend und zwar in Reichstädt gesteckt.

Erst 1762 wurde unsere Gegend frei von Einquartierungen. Am 21. März 1763 konnten endlich alle das Friedensfest feiern.

Zwei Jahre nach dem Siebenjährigen Kriege wurde auf dem Niederhofe das alte baufällige Schloß abgerissen. Es soll einige Meter vor dem neuen gestanden haben und mit einem Graben umgeben gewesen sein. Der Bauplan für das neue Barockschloß und für die Parkanlage stammt von Oberlandbaurat Johann Friedrich Knöbel. Bei der Grundsteinlegung 1765 soll in der der Schloßmühle zunächst gelegenen Ecke eine vom Bauherrn Kammerrat Johann Christoph Lippold verfaßte Schrift eingemauert worden sein. Der Oberhof war für 28 000, der Niederhof für 33 000 Gulden in seinen Besitz übergegangen. Der Bau des Schlosses wurde nach 2 Jahren 1767 vollendet und die herrschaftliche Wohnung auf dem Oberhofe aufgegeben.

1785 wurde Karl Friedrich Ludwig Felix von Rumohr als Sohn des damaligen Besitzers beider Rittergüter Hennig von Rumohr geboren. Er war später als Schriftsteller im Fach der bildenden Künste und der Poesie bekannt. Sein Hauptwerk ist "Italienische Forschung". Aber auch Schriften über Holbein, ein Buch "Der Geist der Kochkunst" und eine "Schule der Höflichkeit" erschienen von ihm. Auf seinem Grabdenkmal auf dem Neustädter Friedhof in Dresden war zu lesen: "Dem Geistreichen Schriftsteller über Staats- und Lebensverhältnisse der Vor- und Nachwelt, dem Begründer eines tieferen Studiums der Kunstgeschichte des Mittelalters, dem vielseitigen Kenner früherer, dem edelsten Förderer neuer Kunst weihet dieses Denkmal König Christian VIII. von Dänemark".

Wie aus dem "Böhmischen Wald" das "Erzgebirge" wurde

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts etwa fand man in der Gegend von Freiberg zutage liegendes Silber. Bergleute eilten herbei und gründeten zwischen 1185 und 1190 die Bergstadt Freiberg. Von da aus kamen Erzsucher auch nach Dippoldiswalde, das 1218 zum ersten Male erwähnt wird, und wurden fündig. Auf das "Berggeschrei" eilten immer mehr Bergleute herbei. So wurde Dippoldiswalde schon nach 1266 Silberbergstadt wie Freiberg.

Im Jahre 1440 gelang im Lehngebiet der Herren von Bärenstein "in der Zinnkluft am Geisingberge" der erste Anbruch auf Zinn. Das große Berggeschrei aus dem höchsten Teile des östlichen Böhmischen Waldes lockte Unternehmer und Bergleute in das raue Waldgebirge. Sie gründeten Altenberg und Geising. Nun hofften viele in unserer Heimat, durch Erzfunde ihr Glück machen zu können. 1477 wurde eine Zeche "off dem Wilischberge bei Herßbach" aufgenommen und ihr Münzfreiheit gewährt.

1492 verkauften Christoph und Nickel Karas zu Reynolßgrim Oberfrauendorf für 600 rheinische Gulden an den Bergherrn Barthel Kölbl, dem die Zinngruben in Altenberg und Geising gehörten. Wahrscheinlich hatte man dort Zinn gefunden. Georg Karas von Maxen verkaufte 1496 demselben Bergherrn, "seinem lieben Schwager nyderfrawendorff mit den zinnbergwerken". Zinngruben befanden sich am Frauenberg hinter der Schule hinaus. Um 1500 fand man im Müglitztale bei Cunnersdorf an vielen Stellen Silber. Dort entstand Glashütte.

Die Bergleute nannten in ihrer Fachsprache die Erzvorkommen ihrer Gruben oft den Erzberg oder die Erzgebirge. Es ist bei den reichen Funden jener Zeit, in der die Bergstädte fast wie Pilze aus dem Boden schossen, kein Wunder, daß sich der Ausdruck "Erzgebirge" bald als Bezeichnung für das ganze Gebiet des Böhmischen Waldes einbürgerte. 1558 wurden allein in und um Dippoldiswalde 22 und im folgenden Jahre sogar 46 Silbergruben neu belehnt.

Auch der Zinnbergbau in Frauendorf bestand 1564 noch. Erst 100 Jahre später hören wir bei der Teilung eines Gutes in Reinhardtsgrima von einem Schachte am Schrammberge. Sicher war er schon früher ein Silberschacht. Es ist selbstverständlich, daß Reinhardtsgrima als Bauerndorf in seiner Entwicklung von den Bergbauorten überflügelt wurde. Handel und Verkehr konzentrierten sich in unserer Heimat in erster Linie auf Dippoldiswalde.

Durch den Dreißigjährigen Krieg kam der Silberbergbau fast völlig zum Erliegen. Er kam auch später nicht

wieder zur alten Blüte. Im Siebenjährigen Krieg blieben die Schächte in unserer Heimat erneut liegen. Erst 1763 wurden einzelne wieder eröffnet.

Da fanden Bauern in unserem Dorfe 1777 Eisenerz. Eine "Gottes Hilfe" genannte Grube "im vörderen Grunde" lieferte in diesem Jahre 76 Fuder Eisenerz, das an das Hammerwerk in Schmiedeberg verkauft wurde. Eine zweite Grube "Neue Hoffnung" lieferte im selben Jahre 3 Fuder. Bei gutem Eisenstein gab 1 Fuder 25 Wagen=0,590 cbm Erz. Die Gruben waren Eigenlöhnerzechen und gehörten zum Bergrevier Glashütte. Die beiden Gruben waren auch in den folgenden Jahren in Betrieb. Die "Neue Hoffnung"- Grube ging wahrscheinlich 1784 und die "Gottes Hilfe" 1786 ein. Der Eisenstein der Grube war ein "schöner dichter Roteisenstein und Roter Glaskopf." 1798 schürfte man von neuem, und bis 1800 bestand der "Frische Glück-" Stollen. 1801 wurden zwei Stollen "Reicher Schatz" und "Reicher Segen" getrieben. Auch in Schlottwitz und Cunnersdorf grub man Eisenerz. Noch heute führt die "Alte Eisenstraße" von da durch die Felder nach Luchau, auf der damals die Erzführen nach Schmiedeberg ins Hammerwerk rumpelten. als die Eisenerzgruben bei uns schon wieder eingingen, machte man 1803 in Dippoldiswalde immer noch gute Silbererzaufbrüche.

Kampf um die gesellschaftliche Neuordnung im 19. Jahrhundert.

Nach der 1789 vom französischen Volk unter der Losung "Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!" erfolgreich zu Ende geführten Revolution wurde Frankreich zur Republik erklärt. Diese Revolution fand in ganz Deutschland großen Widerhall. Unzufrieden waren bei uns außer den immer noch unter den harten Bedingungen der Fron arbeitenden Bauern auch die von den Grubenherren ausgebeuteten Bergleute. Eine Schrift, die von Dippoldiswalde ausgegangen war, wanderte von Hand zu Hand. Sie forderte zum Anschluß an ein Heer auf, welches den Kurfürsten nach Dresden überführen und alle absetzen sollte, die "Sachsen unglücklich gemacht" hätten. Eine Nationalgarde müsse gegründet, die Akzise abgeschafft, die Rittergüter beschränkt, der Wildschutz beseitigt, das Advokatengewerbe eingeschränkt werden. Ähnlich Forderungen stellten einst die Bauern in den Bauernkriegen auf. Der Urheber dieser Unruhe, der Selzer Benjamin Geißler aus Liebstadt, wurde als Irrer bezeichnet und nach Torgau gebracht.

An die Spitze der französischen Republik trat Napoleon als erster Konsul. 1804 ließ er sich zum Kaiser krönen und machte sich zum Alleinherrscher. In seinen Eroberungskriegen unterwarf sich Napoleon I. fast ganz Europa. Mit einer Riesenarmee von 600 000 Mann zog Napoleon 1812 nach Rußland. Ein Drittel dieser Truppen waren Soldaten der unterdrückten deutschen Länder. Napoleon hatte allein Sachsen gezwungen, ein Hilfsheer von 20 000 Mann aufzustellen. Zum ersten Male aber wurde er empfindlich geschlagen. Auf dem Rückzug im eisigen Winter 1812/13 kamen wahrscheinlich auch Stiefs und Schubert aus Reinhardtsgrimma um, die als verschollen gemeldet wurden.

Da sich nun auch Preußen und Oesterreich gegen Napoleon in einem gerechten Volks- und Befreiungskrieg erhoben, folgten bei uns bald Durchmärsche von Truppen von Freund und Feind. Bald wütete als Folgeerscheinung das von den Truppen eingeschleppte Nervenfieber unter der Bevölkerung.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes zwischen Napoleon und den Verbündeten, gingen die Franzosen am 23. und 24. August auf der Paßstraße über Dippoldiswalde nach Dresden zurück. Die Verbündeten folgten am 24. August. In der Nacht war die ganze Umgebung zwischen Kohlberg und Oelsa ein gewaltiges Heerlager. In Reinhardtsgrimma lagen Russen. Ein Teil der Verbündeten zog aber auch über Luchau, Cunnersdorf, Hausdorf nach dem Elbtal, um die Festung Dresden von Südosten her anzugreifen. Ununterbrochen rollte nun das Geschützfeuer. Da es trotz größter Anstrengungen nicht gelang, in Dresden einzudringen, beschloß am Abend des 27. August der verbündete Kriegsrat den Rückzug über das Erzgebirge nach Böhmen. Der preußische General von Kleist leitete den Rückzug eines großen Teiles des preußischen Heeres und quartierte sich vom 28. zum 29. August in unserem Schlosse ein. Nach den Preußen marschierte noch die Nachhut der Verbündeten durch unser Dorf. Während der Rückzug der Preußen geordnet vor sich ging, plünderten andere Truppenteile allenthalben stark. Die Einwohner von Cunnersdorf waren mit ihrem Vieh in die Wälder des Müglitztales geflohen. Am nächsten Tag rückten Franzosen durch Reinhardtsgrimma und Cunnersdorf und errichteten bei Luchau ein Lager zur Beobachtung der Gebirgsstraßen. Anfang Oktober folgten bei uns den nach Dresden zurückgehenden Franzosen noch einmal die Verbündeten.

Der Verlust der zum Rittergut Reinhardtsgrimma gehörenden Ostseite Cunnersdorfs durch Kriegsschäden belief sich 1813 auf 10 941 Taler. Von Reinhardtsgrimma sind keine Unterlagen da. Auch 1814 hielten die Lieferungen an die Verbündeten an. Aus Mangel an Pferden und Wagen infolge der Plünderungen mußten sie mit Schubkarren oder Tragelasten an die befohlenen Orte gebracht werden. Typhus, Ruhr und Nervenfieber herrschten. Erst in den folgenden Jahren konnte sich Reinhardtsgrimma von den Kriegsschäden erholen. Nach dem siegreichen Abschluß der Befreiungskriege 1814 verlangte das deutsche Volk in immer stärkerem Maße die Einheit Deutschlands und die Freiheit. Endlich wurden 1834 unsere Bauern durch Landesgesetz vom Frondienst für die Rittergutsherren befreit. Der Kampf des Volkes um die anderen Forderungen aber ging weiter. Im Februar 1848 verjagte eine neue Revolution in Frankreich den König. Die Republik wurde ausgerufen. Auf diese Nachricht ging auch in Wien, Berlin und München das Volk zum offenen Kampf über. Eine Nationalversammlung wurde nach Frankfurt am Main berufen. Sie tagte in der Paulskirche und forderte eine

Reichsverfassung. Als der sächsische König in Dresden deren Annahme verweigerte, zwangen ihn Kommunalgardisten und Revolutionäre zur Flucht und riefen am 4. Mai 1849 eine provisorische Regierung aus. Das Volk kämpfte in Dresden auf den Barrikaden für seine Forderungen. Freischärler und Bürgerwehren brachen aus allen Orten unserer Heimat am 5. Mai zur Unterstützung der Kämpfe auf. Da setzte man mit den Regierungsruppen auch preußisches Militär ein. Noch einmal siegten Fürsten, Großgrundbesitzer und Industrielle im Kampf gegen das Volk, und viele Männer im Lande mußten fliehen.

Die auf Metternichs Betreiben in Deutschland verfügte Turnsperrung wurde 1859 aufgehoben. Auf die Initiative Turnlehrer Thurms in Dippoldiswalde gründete man 1861 eine Zentralstelle für das Turnwesen für das ganze Land zwischen Dresden und der Landesgrenze. Der damalige Besitzer des Rittergutes Georg Konrad Ruschenbusch, ein Försterssohn aus dem Hannoverschen, war ein warmer Freund und Förderer der Turner, die damals ebenfalls den Kampf um Deutschlands Einheit führten. Er stellte ihnen ein Stück Wald gegenüber dem Buschhaus zur Verfügung. Mit seiner Hilfe beschaffte man 6 Recke, 6 Barren und 6 Sprungbretter. Er lieferte auch das Holz für ein großes Klettergerüst. So konnte am 6. Juli 1862 in Gegenwart von über 600 Turnern mit 50 Fahnen der "Central-Turnplatz" auf Reinhardtsgrimmaer Flur geweiht werden. Als später der Zuzug der Turner aus der Umgebung nachließ, blieb doch der hiesige Verein weiter rege tätig.

1865 gründeten Mitglieder des Turnvereins einen freiwilligen Feuerwehrverein. Die Gemeinde beschloß, für ihn einen Transportkarren für eine Spritze und einen 1 Zoll starken Schlauch von 50 Ellen Länge anzuschaffen. Wahrscheinlich aber ist dieser Verein nicht besonders hervorgetreten, denn am 4. Juli 1870 gründeten 16 junge Männer im "Goldenen Hirsch" in aller Form die freiwillige Feuerwehr. Die junge Wehr mußte sich anfangs manche dumme Hänselei gefallen lassen, setzte sich in opfervoller Arbeit aber doch durch und ist heute für uns leider eine oft viel zu wenig beachtete Selbstverständlichkeit.

Aus der "Gründerzeit"

Nach dem Kriege 1870/71 blieb Reinhardtsgrimma die in der Hauptsache vom Willen der Gutsherrschaft beeinflusste Gemeinde.

Im Friedensvertrag vom 10. Mai 1871 hatte Bismarck dem Französischen Volk die Zahlung von 5 Milliarden Goldfranken aufgezwungen. Durch die Eintreibung dieser Reparationen folgte in Deutschland eine Zeit des wirtschaftlichen Aufschwunges, den man auch in unserem Dorfe spürte. 1874 wurde eine Sparkasse im Ort errichtet. Die Dorfstraße konnte verbreitert und eine neue Brücke am "Goldenen Hirsch" gebaut werden. Unser Dorf, das bisher zur Amtshauptmannschaft Pirna gehörte, wurde 1874 der neuen Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde angeschlossen. Im folgenden Jahre wurde der Bau einer neuen Bezirksstraße als Talstraße von Kreischa nach Dippoldiswalde und eines Abzweiges über Reinhardtsgrimma nach Frauendorf beschlossen und bis zum 15. Oktober 1877 auch fertiggestellt. Einige Jahre währten die Auseinandersetzungen um einen Anschluß an eine Eisenbahnverbindung. Erst mit dem Beschluß des Bahnbaues im Weißeritztale von Hainsberg nach Schmiedeberg 1880 mußte man bei uns diese Hoffnung begraben. Die einsetzende kapitalistische Entwicklung in der Landwirtschaft veranlaßten Rittergutsbesitzer Nitzsche, 1899 eine elektrische Station in der Brettmühle bauen zu lassen. Bis zum Winter wurde auf seine Kosten nach Zustimmung des Gemeinderates auch ein Netz für eine elektrische Straßenbeleuchtung im Orte mit acht Lampen auf der Dorfstraße und je einer auf den beiden Seitenwegen mit 16 kerzigen Birnen gelegt.

Nach fünfmaliger Wahl für je 6 Jahre beendete am 31. Dezember 1899 Daniel Hoffmann seine 30 jährige Amtszeit als Gemeindevorstand. Wie fest verbunden mit dem Dorfe und der Einwohnerschaft mag wohl das Wirken dieses Mannes gewesen sein!

Während man im Weißeritztale 1899 mit den Vorarbeiten zum Bau der Talsperre Malter begonnen hatte, wurde 1900 die neue Schlottwitzer Straße vom Buschhaus bis Schlottwitz dem Verkehr übergeben.

Zehn Jahre später schloß man das Ortslichtnetz an die Elbzentrale Pirna an. Der Ausbau der Hausanschlüsse wurde aber erst nach 1920 vollendet. Mit Riesenschritten ging der Aufbau weiter voran und am 22. Mai 1914 bot sich den auf den Feldern arbeitenden Bauern erstmalig der Anblick, daß unter dem Donnern seiner Motoren der erste Zeppelin in Richtung Dippoldiswalde an ihnen vorüberzog.

Reinhardtsgrimma nach dem 1. Weltkrieg

Die Zeit friedlichen Aufbaues unterbrach 1914 mitten in den Erntevorbereitungen der Ausbruch des 1. Weltkrieges. nach dem Jubel über die Anfangserfolge begannen auch in Reinhardtsgrimma die Kriegslasten immer fühlbarer zu werden. Das Mehl wurde schlechter, Brot- und Lebensmittelkarten wurden eingeführt. Zur allgemeinen materiellen Not kam die menschliche in den Familien durch den Tod der Angehörigen auf dem Schlachtfeldern. Von 95 Kriegsteilnehmern fielen 15, und 2 Vermißte kehrten nicht zurück. Viele Bäuerinnen standen allein. Die ganze Last der Verantwortung für Hof und Felder ruhte auf ihnen.

Da begannen viele Menschen ernsthaft nachzudenken, und mancher erinnerte sich auch der Losungen der Arbeiterführer vor dem Kriege, die warnend ihre Stimmen erhoben hatten. Viele Menschen in Stadt und Land erkannten nun erst die Wahrheiten der Lehre des Sozialismus.

Bereits um 1890 griff die beginnende Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Kapitalismus auch in das dörfliche Leben Reinhardtsgrimmas ein. Noch kannten damals die Einwohner von Kind auf nur die althergebrachte gutsherrliche Gesellschaftsordnung im Dorfe. Fabriken fehlten und damit auch die Arbeiterschaft, die überall ähnlich wie einst die Bauern als ausgebeutete Klasse mit ihren Führern Karl Marx und Friedrich Engels gegen die alleinigen Besitzer der Produktionsmittel und gegen die Großgrundbesitzer kämpften. Die Gutsherren erkannten die der alten Ordnung im Dorfe drohende Gefahr. Noch ehe die Reinhardtsgrimmaer sich überhaupt um diese große, neu beginnende Auseinandersetzung kümmerten, schrieben sie dem Militärverein des Ortes "ein stilles aber starkes Entgegenwirken gegen den Geist der Sozialdemokratie" vor. Otto Glöditzsch wurde 1898 wegen öffentlichen Bekenntnisses zur Sozialdemokratie aus dem Verein ausgeschlossen. In allen Körperschaften unseres Dorfes begann damals ein ähnlicher Kampf. Hunger und Not des 1. Weltkrieges auf der Seite des Volkes, das wieder wie in allen bisherigen Kriegen alle Last zu tragen hatte, und Raffgier und Millionengewinne auf der Seite der Bank- und Rüstungsunternehmen führte zu immer größeren Gegensätzen und schließlich zur Auflehnung des Volkes gegen alle, die es in dieses Unglück geführt hatten. Im November 1918 brach schließlich die Revolution aus. Der Kaiser wurde verjagt und floh nach Holland.

Nach der Revolution wurde Deutschland zum ersten Male in seiner Geschichte eine Republik mit einer Regierung der Volksbeauftragten. Sie beendeten den Krieg. Wenn das auch unter den ungünstigsten Bedingungen der völligen Niederlage geschah, so brachte es doch auch für die Familien unseres Dorfes das heißersehnte Ende des sinnlosen Mordens auf den Schlachtfeldern.

Schwer war die Zeit nach dem Kriege. Die unterernährte und hungernde Arbeiterschaft Dresdens und der angrenzenden Industrieorte griff zur Selbsthilfe. In Scharen kamen sie aufs Land, um sich Getreide und Kartoffeln zu versorgen. Oft kam es zu Übergriffen. Felder wurden gestürmt und vor den Augen unserer Bauern abgeerntet. Da die Polizei machtlos war, mußte eine Einwohnerwehr gegründet werden, um die Einbringung der Ernte zu sichern. 1920 standen unserer Ortseinwohnerwehr 67 Gewehre zur Verfügung.

In diese Not kam 1923 die Inflation. Wir Älteren erinnern uns heute wohl nur noch selten der Zeit, da die Gemeinderatsmitglieder ihre Sitzungen in der Wohnung des Gemeindevorstandes Arnold abhielten, weil ein Schnitt Bier bereits 3 Millionen Mark kostete. Die Hundesteuer z.B. wurde am Jahresende auf 54 Milliarden Mark erhöht.

Die Einwohnerschaft war wegen der völligen Wertlosigkeit des Geldes zum großen Teil zum einfachen Austausch von Waren oder zum Tausch von geleisteter Arbeit gegen Ware übergegangen. Die Ärenleser auf den Feldern und die Kartoffelstoppler standen Kopf an Kopf.

In dieser Notzeit faßte am 28. Juli 1923 der Deutsche Turnverein in einer außerordentlichen Hauptversammlung den Beschluß, auf dem Turnplatz eine Turnhalle zu bauen. Der kleine Geräteschuppen und der alte Turnplatz genügten den Anforderungen des Turnbetriebes in keiner Weise mehr. Baumeister E. Hamann, Mitglied des Vereins, entwarf den Plan und leitete den Bau. Bereits am 5. August wurde der Grundstein gelegt. Was wäre aber in diesem Jahre völliger Wertlosigkeit des Geldes wohl aus diesem Hallenbau geworden, wenn die große Gemeinschaft des Dorfes nicht in die Bresche gesprungen wäre?

Durch freiwillige Fuhren unserer Bauern, kostenlose Lieferung der Bausteine und des Bauholzes und Gewährung von Krediten durch die Handwerker war es möglich, den Bau der damaligen Notzeit zum Trotz auszuführen. Bereits im Herbst 1924 konnte die Hausmannswohnung bezogen und am 14. Dezember erstmalig in der neuen Halle geturnt werden. Nach dem Einebnen des neuen Sportplatzes konnten die Reinhardtsgrimmaer vom 1. bis 3. Mai 1926 das Weihefest feiern.

Es war wirklich ihre Halle, die sie weihten, und nicht nur die des Deutschen Turnvereins. Durch das Einspringen aller wurde sie zum größten Denkmal bester Dorfgemeinschaft der nun 750 jährigen Geschichte Reinhardtsgrimmas. Mag es als solches in aller Zukunft leuchten und die Gemeinde zu neuen großen Taten auffordern.

Als der Bau der Turnhalle seiner Vollendung entgegen ging, begann als neues großes Werk der Bau der Wasserleitung. Im August 1925 konnte sie in Betrieb genommen werden.

In den folgenden Jahren waren viele Werk tätige Reinhardtsgrimmas wiederholt arbeitslos. Die Wirtschaftskrisen, die die Feinmechanik und Uhrenindustrie Glashüttes ruinierten, machten sich auch in unserem Dorfe bemerkbar, weil immer mehr Reinhardtsgrimmaer nach Glashütte zur Arbeit gingen.

In der Zeit des Nationalsozialismus bedingte die imperialistische Wiederaufrüstungspolitik der alten Feinde des schaffenden Volkes einen verstärkten Ausbau der feinmechanischen Industrie. In diesem Rahmen erfuhr auch die Glashütter Uhrenindustrie und Feinmechanik eine neue, starke Belebung, die sich auch in Reinhardtsgrimma auswirkte. Bis 1938 entstanden bei uns vier kleine Betriebe, die zusammen etwa 35 Arbeiter beschäftigten. War Reinhardtsgrimma früher ein Dorf mit fast rein bäuerlicher Bevölkerung, so lebten nun bereits 31 % von Handwerk und Industrie. Als durch den großen Zustrom der Ausgebombten und Umsiedler nach dem Zusammenbruch 1945 die Einwohnerzahl von 980 auf über 1300 anstieg, verschob sich dieses Bild weiter wesentlich in derselben Richtung.

Neues Leben in Reinhardtsgrimma nach 1945

Das nahe Ende des Nationalsozialistischen Regimes kündigte sich den Reinhardtsgrimmaern in dem grauisigen Fanal des Brandhimmels über Dresden in der Nacht vom 13. zum 14. Februar und in dem schier endlosen Zug der Dresdner Flüchtlinge an folgenden Tage an. Grenzenlos war die Not der Menschen in den letzten Wochen des von Hitler und seinen Hintermännern entfesselten 2. Weltkrieges geworden. Als am Morgen des 8. Mai die Kolonnen der sowjetischen Armee durch unser Dorf zogen, war das Ende des Krieges endlich da.

Alle atmeten auf. Was sollte aber nun werden? Es mangelte an allem. Die Betriebe lagen still, Post- und Eisenbahnverkehr ruhten. Zu Hunderten zogen die Menschen durch das Land. Die einen waren heimatlos und suchten ein Unterkommen, die anderen ihre Angehörigen. Alle aber brauchten Brot. Die aber vorher das Volk in das Verderben hineingeführt hatten, überließen es nun sich selbst und kannten wie immer schon nur ihr eigenes Ich. Sie flohen nach Westdeutschland, wie in Reinhardtsgrimma die Familie Senfft von Pilsach.

Jahrhunderte hatten die Fronbauern auch in Reinhardtsgrimma um das Mitbestimmungsrecht gekämpft. Über 100 Jahre hindurch hatte die Arbeiterklasse diesen Kampf gegen Fürsten, Junkertum und Großkapitalisten, die den alleinigen Führungsanspruch im Staate erhoben, mit durchgefochten. Jetzt war die Stunde gekommen, in der das Volk die Staatsführung in seine Hände nehmen mußte. Nur steinig und voll Dornen aber konnte der Weg aus einem solchen Chaos sein.

Die Arbeiterklasse ergriff die Führung. Wollte sie sich nicht erneut in die Abhängigkeit von Großgrundbesitzern und Kapitalisten begeben, so mußte sie selbst mit ungeschulten Kräften das Werk beginnen.

Nach der Bildung der antifaschistisch-demokratischen Parteien und Massenorganisationen übernahm auch in Reinhardtsgrimma der antifaschistische Block den Neuaufbau.

Es galt, zunächst den Ausgebombten und Umsiedlern ordentlichen Wohnraum und Erwerbsmöglichkeiten zu verschaffen. Als die Elektrizitätswerke wieder arbeiteten, konnten auch unsere Betriebe im Orte wieder mit der Arbeit beginnen.

Das Rittergut arbeitete bis zum Herbst 1945 noch in alter Weise unter seinem Verwalter. Es war selbstverständlich, daß nach der totalen Niederlage aller faschistischen Kräfte auch unser Rittergut als uralter Sitz der Ritter und Junker in unserem Dorfe endlich in den Besitz der Gutsarbeiter und landarmen Bauern übergehen mußte.

Jahrhunderte hindurch hatten ihre Vorfahren in harter Fronarbeit, von den Rittern ausgebeutet und von ihnen in völlige Abhängigkeit gebracht, dem Boden alle Erträge abringen müssen. Bis zur Gegenwart hatten sie, zum Teil Nachkommen einst freier Bauerngeschlechter, als einfache Gutsarbeiter wie Knechte, dieselbe Arbeit für geringen Lohn tun müssen. Nun sollte dieses Unrecht ein Ende finden. Sie sollten wieder freie Bauern auf freiem Boden sein.

Nach dem Beginn der demokratischen Bodenreform am 4. September 1945 in der damaligen sowjetischen Besatzungszone wurde auch in Reinhardtsgrimma eine Ortsbodenkommission gegründet. Sie übernahm im Zuge der Bodenreform die Aufteilung des Rittergutes. Nach ihrem Vorschlag wurden an 22 Arbeiter - darunter Umsiedler und ehemalige Gutsarbeiter - und 20 landarme Bauern und Gewerbetreibende 245 ha Land, darunter 32 ha Wald, verteilt. Der andere Besitz, der Wald und das Schloß des Rittergutes, ging in Volkseigentum über. Bereits am 13. November wurden die Neubauernstellen feierlich ihren neuen Besitzern übergeben. Am 19. Dezember nahmen sie das Vieh in eigene Pflege und am folgenden Tagen wurde das Inventar verteilt. Die Maschinen des Rittergutes gingen zunächst in den Besitz der örtlichen Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe über, wo sie allen Neubauern zur Verfügung standen. Im März 1947 übernahm diese Maschinen die Maschinen-Ausleih-Station Reinhardtsgrimma, die aber bald mit anderen in der MTS Lungkwitz zusammengelegt wurde. Zur Zeit arbeitet bei uns eine Brigade der MTS Kreischa. Für die Erfassung und den Aufkauf der landwirtschaftlichen Erzeugnisse ist unsere VEAB für die Versorgung mit landwirtschaftlichen Bedarfsgütern aller Art ist die BHG Schlottwitz zuständig.

Das ehemals dem Bauern Alfred Hamann gehörende Gut übernahm 1953 die Gemeinde als Gemeindegut. Es wurde am 1.1.1954 örtlicher landwirtschaftlicher Betrieb (ÖLB). Mit der Waltherschen Neubauernstelle ist es seit 1.10.1955 eine LPG geworden.

Reinhardtsgrimma war 1955 in der Jahresablieferung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse die beste Gemeinde des Kreises Dippoldiswalde und befindet sich unter den zehn besten Gemeinden des Bezirkes Dresden. In Anerkennung der guten Arbeit der Bauern bei der Ernte und der besonderen Leistung im Drusch, der oft auch in den Nachtstunden durchgeführt wurde, überreichte am 5.1.1956 der Vorsitzende des Rates des Kreises, Rau, der Gemeinde einen Fernsehempfänger. Bis zur Einrichtung eines Klubraumes soll er im Vereinszimmer der Turnhalle aufgestellt bleiben.

Unser Schloß, in dem nach Kriegsende viele Umsiedler eine Notwohnung gefunden hatten, nahm im Jahre 1948 eine Landwirtschaftsschule mit 18 Internatsschülern auf. Diese Schule wurde im September 1950 Fachschule für Landwirtschaft mit zwei Unterstufen und 60 Schülern und Schülerinnen. Bald wurden eine Unterstufe und zwei Mittelstufen eingerichtet und 1955 bekam diese Fachschule eine Unter-, eine Mittel- und eine Oberstufe. Durch diesen Ausbau zur vollwertigen Fachschule für Landwirtschaft können die Schüler nun auch die Abschlußprüfung als "staatlich geprüfter Landwirt" in Reinhardtsgrimma ablegen. Zur Zeit unterrichten sieben Lehrkräfte 90 Schüler und Schülerinnen.

Der alte Oberhof im Oberdorfe, lange Zeit im Volke "Brauerei" genannt, wurde vor dem 2. Weltkrieg vom Reichsarbeitsdienst als Arbeitsmaidenlager ausgebaut. Nachdem dort am Kriegsende vorübergehend Franzosen

und Flüchtlinge untergekommen waren, dient dieser Bau heute ebenfalls dem Wohle des Volkes. Dem Johannstädter Krankenhaus, das in Oberloschwitz eine Tbc-Heilstätte hatte, wurde 1946 das Gebäude als Kinder- Erholungsheim für jene Heilstätte zur Verfügung gestellt. Am 1.7.1952 übernahm das Heim das Kreiskrankenhaus Dippoldiswalde. Zur Zeit ist es Nebenstelle des Kreiskrankenhauses und beherbergt jeweils 50 Tbc-gefährdete Kinder der Bezirke Dresden, Leipzig und Karl-Marx-Stadt, die hier unter der liebevollen Betreuung von einer Oberschwester und zehn Schwestern Erholung finden.

Augenblicklich arbeiten über 60 Werktätige unseres Dorfes in den feinmechanischen Werkstätten und Uhrenbetrieben in Glashütte. Um ihnen den Weg über die Höhen bei Wind und Wetter zu ersparen, wurde nach persönlichen Bemühungen einiger Arbeitskollegen in Verbindung mit den Glashütter Uhrenbetrieben eine Autobusverbindung für diese Arbeiter nach Glashütte eingerichtet.

Den weiteren Bemühungen der Arbeiter und der Gemeindevertretung verdanken wir auch unsere neue Autobus-Wartehalle, die zum Teil in freiwillig geleisteter Arbeit 1955 errichtet wurde.

Für die Kinder unserer Arbeiter und werktätigen Bauern steht seit dem 4. April 1954 ein Kindergarten zur Verfügung. Eine Kindergärtnerin und zwei Hilfskräfte betreuen die Kinder in selbstloser Liebe.

Mit besonderer Freude können wir die Entwicklung unserer Schule betrachten. In Reinhardtsgrima wurde bereits vor 408 Jahren unterrichtet. Die Religionsschulen, besonders in den Kirchdörfern der damaligen Zeit, waren eine Einrichtung der Reformation. Die Schule war 1548 nur ein "klein hewsichen". Der einzige Lehrer war gleichzeitig Kirchendiener. Er hatte eine große Schar Kinder aller Altersklassen zu unterrichten. Das wirksamste Erziehungsmittel war der Stock. Damit wurden den Schülern Gesangbuchlieder und Katechismus eingebleut. Die Rechen- und Schreibkenntnisse waren denkbar gering. Erzogen wurden die Kinder zum Gehorsam gegenüber der Obrigkeit. Die einklassige Schule blieb, obwohl z.B. 1869 ein Lehrer 127 Kinder zu unterrichten hatte. 1867 wird erstmalig berichtet, daß der Gemeinderat beschloß eine Schulklasse auf Kosten der bemittelten Einwohner des Ortes in den Dresdner Zoologischen Garten zu führen. Dafür wurden 18 Taler 16 Neugroschen und 5 Pfennige gesammelt. Das erste Schulfest fand 1872 statt. Jedes Kind erhielt u.a. ein Rosinenbrötchen, ein Würstchen und ein Weißbrötchen.

Durch die große Schülerzahl sah sich der Gemeinderat endlich genötigt, eine zweite Lehrkraft einzustellen und ein weiteres Klassenzimmer zu bauen. Das alte Schulhaus an der Kirche war dazu zu eng. Es wurde eine neue Schule errichtet und 1884 seiner Bestimmung übergeben. Erst vor etwa 30 Jahren wurde ein 3. Klassenzimmer eingerichtet und ein 3. Lehrer eingestellt. Doch blieb die Schule bis zum Ende des 2. Weltkrieges nur vierklassig.

Durch den totalen Zusammenbruch Hitlerdeutschlands war auch das Schulwesen völlig zerstört. Durch einen Befehl der SMAD konnte 1945 der geregelte Unterricht wieder beginnen. Doch fehlte es an allem. Werktätige Menschen ohne Ausbildung übernahmen als Neulehrer in Zusammenarbeit mit erfahrenen, antifaschistischen Pädagogen die Erziehung und Bildung der Kinder. Durch die großzügige Unterstützung unseres Arbeiter-und-Bauernstaates konnte die Schule jedoch bald einen Stand erreichen, wie er früher undenkbar gewesen wäre. Jedes Kind, ob in Stadt oder Dorf, sollte dasselbe lernen. So bedeutete es einen großen Schritt vorwärts, als unsere Schule Zentralschule wurde, das heißt, das alle Schüler des 5. bis 8. Schuljahres auch aus Hausdorf, Hirschbach und Hermsdorf in Reinhardtsgrima zur Schule gehen. Dadurch erhöht sich die Klassenstärke und jede Klasse kann für sich unterrichtet werden. Die drei Klassenzimmer reichten bald nicht mehr aus. Durch Ausbau der ehemaligen Kantorenwohnung und des Dachgeschosses wurden zwei weitere Klassenzimmer gewonnen. Zur Zeit werden ca. 160 Kinder von acht Lehrkräften in sechs Klassen unterrichtet. Die 35 auswärtigen Kinder fahren täglich mit dem Autobus zur Schule.

Große Mittel stellte der Staat zur Schaffung von Lehr- und Lernmitteln bereit. Modernste technische Hilfsmittel wie Ton- und Stummfilm, Bildwerfer, Rundfunk und Tonband haben auch in unserer Dorfschule ihren Einzug gehalten und verbessern den Unterricht.

Von den Schülern sind 69 % Junge Pioniere oder Mitglieder der FDJ, die von einem hauptamtlichen Pionierleiter betreut und angeleitet werden. Durch die Einrichtung eines Schülerklubs haben alle Schüler Gelegenheit, sich außerhalb des Unterrichts ihren Neigungen entsprechend an Vorträgen, Exkursionen, Arbeitsgemeinschaften, Sport u. ä. zu beteiligen. Die Betreuung der Schüler erstreckt sich auch auf die Ferien, in denen Ferienspiele durchgeführt werden. Auf Fahrten in die engere und weitere Umgebung lernen die Kinder ihre Heimat kennen. Lehrer und Schüler sind Freunde geworden, sie lieben ihre Heimat und ihr Vaterland über alles und setzen sich dafür ein, daß es schöner als je wieder aufgebaut wird.

Wenn wir überall im Alltag unseres dörflichen Lebens auf Neues treffen, das uns ein gutes Stück vorwärts gebracht hat, so wollen wir dabei bedenken, daß wir alle Nutznießer des bereits Erreichten sind. Wir müssen dafür denen danken, die vom Ende des furchtbaren Krieges an sich im täglichen Mühen einsetzen, daß dies alles aus den Trümmern herauswachsen konnte. Vieles, was auch uns Reinhardtsgrimaern noch nicht gefällt und was wir auch in unserem Dorfe selbst noch nicht für gut halten, bleibt noch zu tun übrig. Nicht tatenloses Zusehen aber kann uns helfen und den Weg weiter aufwärts führen, vielmehr wäre hier und da ein mannhaftes Wort der rechten Kritik und ein festes Zugreifen am gemeinsamen Werk am Platze. Wenn das auch von den Verantwortlichen im Orte begriffen wird und alle Einwohner sich als eine große Gemeinschaft fühlen und handeln, dann kann die gemeinsame Straße, die wir gehen, wie uns unsere 750 jährige Ortsgeschichte an vielen Beispielen zeigt, nur leichter und schneller zu einem besseren Leben führen.

Ziehen wir aus Reinhardtsgrimmias Vergangenheit die Lehre und setzen wir uns als große dörfliche Gemeinschaft für ein besseres Leben unseres ganzen deutschen Volkes in Einheit, für Frieden und einen sich steigernden Wohlstand ein.

Von unserer Kirche